

I. Inszenierung, Dramaturgie, Performanz

Von Modebegriffen, ihren Grenzen, ihrer Unverzichtbarkeit

Dramaturgie und Inszenierung

Die „Dramaturgische Homiletik“ und die Aufgabe von Pfarrern und Kirchenmusikern

von Alexander Deeg

Der Ablauf des evangelischen Gottesdienstes und die Rolle der Predigt darin werden wieder stark diskutiert. Ist Gottesdienst ein „Kultdrama“ mit einem dramaturgisch zu gestaltenden Ablauf oder ist er eine thematisch ausgerichtete Abfolge von Texten, die sich der Predigt unterordnen? Ausgehend von Martin Nicols „Dramaturgischer Homiletik“ führt der Autor in die aktuelle Diskussion ein, an der sich auch Kirchenmusiker beteiligen sollten.

Alexander Deeg (*1972): Pfarrer der bayerischen Landeskirche, war von 2000 bis 2009 Assistent für Praktische Theologie in Erlangen und leitet seit Oktober 2009 das „Zentrum für evangelische Predigtkultur“ der EKD in Wittenberg. Promotion zur Homiletik im christlich-jüdischen Dialog, Habilitationsprojekt zur evangelischen Fundamentalliturgik.

Was wird nicht alles inszeniert?! Das eigene Ich, die wahrgenommene Wirklichkeit, nationales Bewusstsein, ökonomische Effizienz. Dazu natürlich Schauspiel, Oper, Operette. „Soviel Inszenierung war nie [...]“¹, zu dieser Schlussfolgerung gelangten zwei Kulturwissenschaftler vor einigen Jahren. Und seit gut einem Jahrzehnt wird auch der Gottesdienst unter der Perspektive der Inszenierung wahrgenommen.

Wo es um „Inszenierung“ geht, liegt der Begriff der „Dramaturgie“ nicht fern. Seit Gotthold Ephraim Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“² aus dem Jahr 1767 wird das Wort sowohl für die dramentheoretische Reflexion als auch für die praktische Aufgabe der Gestaltung und Aufrechterhaltung eines Spannungsbogens in Theater, Film, Musik oder Literatur verwendet. Auch dieser Begriff fand Eingang in die theologische Diskussion – und wurde etwa zur Wahrnehmung des kirchlichen Unterrichts,³ neuer Formen der Bibelauslegung⁴ oder der Predigtrede verwendet, Letzteres vor allem in der von Martin Nicol konzeptionell entwickelten und von Nicol und mir gemeinsam weiterentwickelten „Dramaturgischen Homiletik“.⁵

Springt die (Praktische) Theologie einfach auf einen schwungvoll durch die kulturwissenschaftlichen Lande fahrenden Zug der Inszenierung und Dramaturgie – in der Hoffnung, etwas von dem frischen Fahrtwind abzubekommen? Es mag sein, dass manche Aufnahmen des Inszenierungsbegriffs oder des Stichworts Dramaturgie etwas zu schnell geschehen und zu wenig reflektieren, was mit diesen Begriffen eigentlich gemeint ist. Hinter der Verwendung dieser Begriffe aber steht zunächst und grundlegend die Einsicht, dass mit ihnen Sachverhalte angemessen beschrieben werden können, die vorher zu wenig wahrgenommen wurden. In der kulturwissenschaftlichen Diskussion ist vom „performative turn“ die Rede.⁶ Gemeint ist damit die Wandlung der Wahrnehmung weg von Texten (so im „linguistic turn“) und hin zu Aufführungen. Wo und wann immer es um Gestaltungen in der Zeit und vor oder mit einem Publikum geht (also um „Performanz“), geht es auch um Inszenierung und Dramaturgie. Diese Beschreibungsperspektive ist gerade für den Gottesdienst evident und unaufgebar. Es genügt eben nicht, lediglich die in der Liturgie gesprochenen Texte zu untersuchen und zu gestalten. Es ist vielmehr unerlässlich zu fragen, wie Texte zu gesprochenen Worten werden, welche Rolle dabei die Agierenden mit ihren Stimmen, ihren Gesten und ihrer Mimik einnehmen. Es geht um die

Reflexion der Stellung und Bewegung im (Kirchen-)Raum – und natürlich um das Wechselspiel von Wort und Musik. Es gilt, die seit den 1960er-Jahren in großer Vielfalt gebrauchte Formel von der „Kommunikation des Evangeliums“ hin zur „Inszenierung des Evangeliums“ zu weiten. – Auf dem beschriebenen Hintergrund verortet sich auch die „Dramaturgische Homiletik“.

II. „Einander ins Bild setzen“

Ein homiletisches Modell, seine Stärken und Probleme

Es waren zunächst Anregungen aus den USA, die den Erlanger Professor für Praktische Theologie Martin Nicol Mitte der 1990er-Jahre zu neuerlichem homiletischen Nachdenken veranlassten. In den USA hatte sich seit den 1960er-Jahren eine Erneuerung der Homiletik ereignet, die von manchen „Homiletical Revolution“ genannt wurde.

Die grundlegende Einsicht ging dahin, Predigt nicht länger deduktiv als dogmatisch oder exegetisch abgesicherten Monolog über Fragen des Glaubens und Lebens zu verstehen, sondern induktiv als eine Rede, die Hörerinnen und Hörer mitnimmt und deren Sprache tut, was sie sagt: Ungerechtigkeit aufdeckt, den Sünder entlarvt, frohe Botschaft zuspricht, Hoffnung weckt. Es ging, kurz und mit einer Wendung Martin Nicols formuliert, darum, nicht länger über den Trost zu reden, sondern zu trösten.⁷

Die Impulse dieser Bewegung verband Martin Nicol mit den Entwicklungen, wie sie hierzulande seit den 1980er-Jahren die Praktische Theologie prägten und unter dem Label einer ästhetischen Wende rubriziert wurden.⁸ Auch hier war die grundlegende und an und für sich banale Einsicht gereift, dass Form und Inhalt niemals getrennt voneinander gedacht werden können, sondern in ihrem Miteinander wahrgenommen werden müssen. So beschrieb Nicol 1. einen theologisch-hermeneutischen Impuls und führte diesen 2. in ein konkretes Handwerkszeug zur Predigtarbeit fort.

1. Hermeneutisch leitet die Einsicht, dass Predigerinnen und Prediger es bei der Bibel nicht nur mit einer Sammlung alter Texte zu tun haben, die heute vielleicht „noch“ bedeutsam sein können, sondern auch und vor allem mit Worten, Bildern und Geschichten, die bis heute Leben deuten, Glauben wecken, Hoffnung stärken. Wenn es gelingt, Hörerinnen und Hörer der Predigt so in den Sprachraum der biblischen Texte zu führen, dass sich die eigene Geschichte im Blickwinkel der Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel und der Welt neu erschließt, kann Predigt mehr werden als ein Vortrag über Themen des Glaubens oder die Geschichte Israels bzw. der frühen Kirche. Aus einem „Reden über“ wird ein „Reden in“.

2. Damit ist für Nicol zugleich die Frage nach der Gestaltung der Predigtrede aufgerufen. Wie kann es gelingen, „einander ins Bild zu setzen“, d. h. Hörerinnen und Hörer in die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel zu verstricken? Eine dramaturgische Refle-

¹ Josef Früchtl/Jörg Zimmermann (Hrsg.), *Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, gesellschaftlichen und kulturellen Phänomens*, Frankfurt/M. 2008, S. 9; die Autoren grenzen sich im Text eher kritisch von dieser Aussage ab.

² Gotthold Ephraim Lessing, *Hamburgische Dramaturgie*, hrsg. und kommentiert von Klaus L. Bergahn, Stuttgart 2006.

³ Vgl. Thomas Klie, *Konfirmandenunterricht – Trauerspiel, Musical oder Komödie? Dramaturgische Aspekte kirchlicher Unterweisung*, in: *Pastoraltheologie* 89/2000, S. 175–191.

⁴ Vgl. nur Ulrich H. Körtner, *Dramaturgische Theologie – Möglichkeiten und Grenzen. Ein systematischer Beitrag zur Hermeneutik des Bibliodramas*, in: *Wiener Jahrbuch für Theologie* 2/1998, S. 317–347.

⁵ Vgl. Martin Nicol, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005; ders./Alexander Deeg, *Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005.

⁶ Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg 2006; vgl. auch das zu Recht viel gelesene und rezipierte Buch Erika Fischer-Lichte, *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt/M. 2004.

⁷ Vgl. Nicol, *Einander ins Bild setzen* (Anm. 5), S. 55.

⁸ Vgl. Martin Nicol, *Preaching as performing art. Ästhetische Homiletik in den USA*, in: *PTH* 89/2000, S. 435–453; ders., *Preaching from within. Homiletische Positionslichter aus Nordamerika*, in: *Pastoraltheologie* 86/1997, S. 295–309.

Predigt ist mehr als ein Vortrag über Themen des Glaubens

Einander ins Bild setzen

Dramaturgisch bewusst: das Ineinander von Form und Inhalt

„Moves and Structures“

Anlehnung an journalistische Verfahren

xion erscheint für Nicol unerlässlich. Dazu übernimmt und verändert er die Terminologie David Buttricks und spricht von „Moves & Structure“ als den Konstituenten der Predigtrede. Jede Predigt möchte Nicol aus einzelnen „Moves“, d. h. Sequenzen, gestalten, die insgesamt die „Structure“ der Predigtrede ergeben. „Moves“ sind die Bausteine, aus denen durch reflektierte (und das bedeutet: dramaturgisch bewusste) Gestaltung die Predigtrede entsteht. Unerlässlich ist es für Nicol, das Ineinander von Form und Inhalt sowohl für die Teile (Moves) als auch für das Ganze (Structure) der Predigtrede zu bedenken. Daher gibt er den einzelnen Moves, aber auch der Structure im Ganzen jeweils einen „Titel“, der für die inhaltliche Ausrichtung steht, und bestimmt das sprachlich-gestalterische „Mittel“. Im zweifachen Wechselschritt von „Moves & Structure“, „Titel & Mittel“ lässt sich so eine Predigt bauen und analysieren.

In vielen Kursen zur „Dramaturgischen Homiletik“, die ich in den vergangenen Jahren in kirchlichen und universitären Kontexten gemeinsam mit Martin Nicol durchführte, zeigte sich, dass sich vor allem das Handwerkszeug „Moves & Structure“ für viele Predigerinnen und Prediger als unmittelbar einsichtig und hilfreich erweist. Es ermöglicht, sich methodisch von der eigenen Predigtrede zu distanzieren, einzelne Teile kritisch zu beleuchten, unter Umständen eine Passage wegzulassen oder an eine andere Stelle der Predigtrede zu setzen – und dabei immer die Gesamtintention („Structure“) im Blick zu behalten. Das methodische Verfahren zur dramaturgischen Reflexion ist keineswegs neu – unterscheidet sich aber grundlegend von jenen Predigten, die sich vom „Liebe Gemeinde“ des Predigers bis zum „Amen“ irgendwie unstrukturiert durchschreiben (und sich ebenso anhören). Das Verfahren erinnert an das Handwerk von Journalisten, die Reportagen aus einzelnen Sequenzen aufbauen, oder an Filmemacher, die einzelne Szenen zum Ganzen des Films fügen. Predigt erweist sich als dramaturgische Sprachkunst – im Kontext anderer (primär performativer) Künste.

III. Dramaturgische Liturgik!?

Spannungsreiches Wechselspiel von Predigt und Liturgie

Es liegt auf der Hand, dass die dramaturgische Reflexion, wie sie die „Dramaturgische Homiletik“ nahelegt, keineswegs nur für die Predigt, sondern auch für den gesamten Gottesdienst anwendbar ist. So entwickelte der Dresdener Studierendenpfarrer Michael Leonhardi aus den Anregungen der „Dramaturgischen Homiletik“ eine „Dramaturgische Liturgik“.⁹ In zahlreichen Beispielen führt er vor Augen, dass sich der gesamte Gottesdienst als eine Folge von „Moves“ verstehen lässt, die gemeinsam die „Structure“ des Gottesdienstes ergeben – eine Structure, die bei Leonhardi mehr ist als die formale Angabe der „Struktur“, wie sie das *Evangelische Gottesdienstbuch* in der Folge der vier Sequenzen „Eröffnung und Anrufung“, „Verkündigung und Bekenntnis“, „Abendmahl“, „Sendung und Segen“ beschreibt. Es handelt sich

⁹ Vgl. Michael Leonhardi, *Gottesdienste dramaturgisch*, Göttingen 2009.

vielmehr um einen inhaltlich bestimmten Spannungsbogen, der die Mitfeiernden idealiter in eine spezifische Bewegung hineinzieht.

Beim Überschritt von Dramaturgischer Homiletik zu Dramaturgischer Liturgik scheinen mir gewichtige Fragestellungen aufgerufen, die das spannungsreiche Verhältnis von Predigt und Liturgie betreffen und gegenwärtig der Bearbeitung harren.¹⁰ Ich benenne nur zwei Fragebereiche:

1. Hat der Gottesdienst tatsächlich einen dramaturgisch beschreibbaren Spannungsbogen? In der momentanen praktisch-theologischen Diskussion erkenne ich zwei deutlich voneinander unterschiedene Wege, wie ein solcher Spannungsbogen gesucht werden könnte.

a. Manfred Josuttis steht einflussreich für eine Richtung, die das Paradigma des Kulldramas zur Beschreibung des christlichen/evangelischen Gottesdienstes verwendet. Im Nacheinander von „purificatio“ (Reinigung und Bereitung), „illuminatio“ (Erleuchtung durch das Schriftwort) und „unio“ (Einung mit dem Göttlichen – im christlichen Gottesdienst durch das Abendmahl) ergibt sich ein Weg, der einen klaren Höhepunkt kennt (und nach dem Abendmahl nur noch dazu dient, die Gläubigen aus dem intensiven Erlebnis der Gottunmittelbarkeit wieder zurück auf die Schwelle zum Alltag zu begleiten).¹¹ Es stellt sich die Frage, ob der evangelische Gottesdienst tatsächlich so erlebt werden kann. Die Tatsache, dass für die Protestanten bei allen Befragungen immer wieder die Predigt als das Entscheidende im Gottesdienst erscheint, spricht eine andere Sprache. Aber auch theologisch lässt sich fragen, ob der Stufenweg des Kultmysteriums

¹⁰ Vgl. nur Peter Cornehl, *Die Zukunft der Agende – aus der Perspektive des Rückblicks auf 60 Jahre Agendenreform*, in: Michael Meyer-Blanck / Klaus Raschzok / Helmut Schwier (Hrsg.), *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen*, Gütersloh 2009, S. 80–98, hier S. 96.

¹¹ Vgl. Manfred Josuttis, *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, Gütersloh 2000, S. 162.

Lassen Sie uns Ihre Meinung zu diesem Artikel wissen:
 forum@musikundkirche.de,
 Veröffentlichung im „Forum“
 unter www.musikundkirche.de

¹² Vgl. auch Alexander Deeg, *Das neue Lied und die alten Worte. Plädoyer für eine Erneuerung liturgischen Betens aus der Sprache der Bibel*, in: *Deutsches Pfarrerblatt* 107/2007, S. 640–645.

¹³ Vgl. WA 49, S. 588.

¹⁴ Martin Nicol, *Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst*, Göttingen 2009, S. 31.

eine geeignete Folie für die Wahrnehmung des christlichen Gottesdienstes abgibt.

- b. Eine zweite Weise der dramaturgischen Komposition des gesamten Gottesdienstes erscheint auf den ersten Blick kompatibler mit der Praxis in unseren Gemeinden: der Weg der thematischen Orientierung und Durchdringung des Gottesdienstes von der Begrüßung, die in das Thema des Sonn- oder Feiertags einführt, über die Lesungen, die dieses Thema konturieren, bis hin zur Predigt, die es ausführlich behandelt. Auch die Sprache der Gebete, die Auswahl der Lieder oder die Sendungsformel vor dem Segen fügt sich dann in das thematische Leitbild des Sonntags. Für diejenigen, die einen Gottesdienst erleben, kann sich durch die thematische Komposition ein hoher Grad an Stimmigkeit und Klarheit ergeben; der „rote Faden“ bleibt erkennbar. Die Gefahr, die dem Gottesdienst auf diese Weise allerdings droht, scheint mir nicht von der Hand zu weisen. Es kommt zur konsequenten Homiletisierung des liturgischen Vollzugs.¹² Alles beugt sich der Oberherrschaft der Predigt, die Liturgie verliert (tendenziell) ihr Eigengewicht und ihre Eigensprachlichkeit. Etwas übertrieben gesagt erscheint der Gottesdienst dann eher als eine musikalisch umrahmte Bildungsveranstaltung denn als Feier des gott-menschlichen Wortwechsels, als den Martin Luther ihn in seiner berühmten Torgauer Formulierung 1544 bezeichnete.¹³

Martin Nicol, der „Erfinder“ der Dramaturgischen Homiletik, wendet sich aus diesen Gründen in seiner 2009 erschienenen Liturgik gegen eine allzu lineare dramaturgische Konzeption der Liturgie. Nicht das Bild einer Bergwanderung (mit wie vielen Gipfeln auch immer) sei für die Liturgie angemessen, sondern viel eher das eines Pilgerweges, der zahlreiche Höhen und Tiefen, aber auch ebene Strecken kennt. Nicol empfiehlt dem Gottesdienst eine „ruhigere Gangart“.¹⁴ Auf Schritt und Tritt könne es im Gottesdienst zu Erfahrungen der Gottesgegenwart kommen, keineswegs nur an den (vermeintlichen) Höhepunkten liturgischen Geschehens.

2. Die zweite Fragestellung ergibt sich aus der ersten und lässt sich erheblich kürzer darstellen. Es geht um die Rolle der Predigt im liturgischen Kontext. Wie verhält sich das aktuelle, individuelle Wort der Predigt zu den traditionellen, überindividuellen Worten und Tönen der Liturgie? Wenn sich der Gottesdienst insgesamt als Unterbrechung des Alltags beschreiben lässt, ist die Predigt dann (bewusst und gerne) die Unterbrechung der Unterbrechung? Oder sollte sie bewusst versuchen, die Unterbrechung soweit als möglich zu vermeiden und sich einfügen in den liturgischen Gang der Dinge? Sollte sie also kürzer sein, sich einordnen in die Lesungen, den biblischen Worten den Vortritt lassen und sich – wie Manfred Josuttis vor einigen Jahren meinte – eher als „Nachwort zur Lesung der Heiligen Schrift“¹⁵ denn als eigenständige und in sich bedeutsame Rede verstehen? Wäre dies dann aber noch ein genuin evangelischer Gottesdienst, für den Luther in seiner ersten programmatischen Äußerung zum Thema 1523 forderte, es solle nimmermehr die Bibel gelesen werden, wenn sie nicht auch ausgelegt werde?¹⁶

4. Moves & Structure

Gemeinsame Aufgaben von Pfarrern und Kirchenmusikern

Die beiden letztgenannten Problemstellungen unterstreichen, was durchaus nicht neu, aber in Theorie und Praxis dennoch immer wieder durchzuspielen und zu erproben ist: die Notwendigkeit des Miteinanders von Kirchenmusikern und Pfarrern bei der Vorbereitung, Gestaltung und Reflexion des homiletisch-liturgischen Geschehens.¹⁷ Es sind Fragen aufgerufen, die eine gemeinsame dramaturgische Reflexion und theologische Entscheidung erfordern, um die (vorgegebenen und neu gestalteten) Moves der Liturgie zu einer stimmigen Structure im Rahmen der bleibenden Grundstruktur zu fügen. Die eine richtige Antwort zum Verhältnis von Predigt und Liturgie und zur dramaturgischen Gestaltung des Gottesdienstes gibt es nicht. Viele Wege sind denkbar, in denen sich Pfarrerinnen, Kirchenmusiker und ihre Gemeinden unterwegs in der Gotteswirklichkeit bewegen können. Zahlreiche Landeskirchen haben zu Recht mit gemeinsamen Fortbildungen von Pfarrern und Kirchenmusikerinnen begonnen.¹⁸ Das analytische Instrumentarium der Dramaturgischen Homiletik könnte sich, so meine Überzeugung, auch für solche gemeinsamen Wege in der Liturgie heuristisch als hilfreich erweisen und die Kooperation beider Berufsgruppen intensivieren.¹⁹

¹⁵ So Manfred Josuttis, *Die Textpredigt*, in: ders., *Texte und Feste in der Predigtarbeit*, Gütersloh 2002, S. 19–30, S. 30.

¹⁶ Vgl. WA 12, S. 35, Z. 24f.

¹⁷ Im Internetforum „Kanzelgruß“ (www.kanzelgruss.de) wurde am 30.11.2008 die Frage gestellt: „Müssen Kantoren und Pastoren eigentlich immer wieder in Zwist miteinander geraten?“, auf die einige sehr lesenswerte Beiträge eingestellt wurden.

¹⁸ So wendet sich etwa auch die Fortbildung zum „Gottesdienstberater“, die das Evangelische Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik in Hildesheim im Januar 2010 beginnt, an beide Berufsgruppen und richtet ein besonderes Augenmerk auf das Miteinander von Wort und Musik im Gottesdienst (vgl. www.michaeliskloster.de).

¹⁹ Seit der zweiten Hälfte des Jahres 2009 existieren auf dem Gebiet der EKD die beiden Zentren „Evangelische Predigtkultur“ (Wittenberg), „Qualitätsentwicklung Gottesdienst“ (Hildesheim), die in ihrer Zusammenarbeit auch die Aufgabe haben, an den angedeuteten dramaturgischen sowie liturgisch-homiletischen Fragestellungen weiterzudenken.